

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 63 (1984)
Heft: 4

Rubrik: Leserecho

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im «Engerling». Därendinger hat gelernt, gezwungenermassen, die Augen offen zu halten. Er hat immer mehr gesehen an Ungerechtigkeit. In der Milchproduktion, auf dem Fleischmarkt, im politischen Mahlwerk schweizerischer Demokratie, in der Dritten Welt. Das hat ihn zum Denken und zum Widerstand gebracht.

Er hat sich verstrickt im Kampf gegen die Ungerechtigkeit. Er regte politische Vorstösse an, hat andere unterstützt, ist voller Wut nach «Bern» gegangen und mit noch grösserer zurückgekommen. Er hat letztlich illegale Aktionen mitgetragen gegen diese Mächte, die die Legalität im eigenen Interesse definieren!

Leise, zärtlich beginnt dieser Engerling, er möchte auch zärtlich bleiben. Doch die Realität holt den Träumer ein. Fester, sicherer wird die Sprache, genauer treffen die Worte, sie ergeben immer klarer ein Bild dieser Gesellschaft und ihrer Doppelbödigkeit: radikal, von unten her wird da auseinandergenommen. Wohl niemand hat in diesem Zusammenhang die Figur des Kurt Furgler gespüriger dargestellt als Därendinger. Furgler-Biograph Niklaus Meienberg kann sich hier eine Scheibe abschneiden.

Mit dem Widerstand wächst auch die Hoffnung. Die Hoffnung, dass aus dem dumpfen Engerlingdasein des Menschen ein aufrechtes Maikäferleben wird. Es muss so gehen, wenn die Menschheit weiterkommen soll. Nicht technische Vollkommenheit, sondern die geistig-ethische Weiterentwicklung des Menschen bedeutet für Därendinger Fortschritt. Und auch einzig realistische Zukunft.

Ein Bauernbuch? Ein Buch, geschrieben von einem Bauern über ein Bauernleben, das wohl. Der «Engerling» ist aber viel mehr. Dieser Bauer zeigt an seinem Leben, was so viele

Menschen heute erleben und fühlen, ohne die Worte dafür schon gefunden zu haben. Eine eigendynamische Maschinerie in Politik und Wirtschaft macht uns machtlos, fordert uns zum Widerstand heraus: (So kann es nicht weitergehen.) Was Fritjof Capra auf 700 Seiten aufgrund Hunderter von kulturgeschichtlicher Indizien feststellt — nämlich dass wir in einer Wendezeit der Werte, der gesellschaftlichen Verhältnisse stehen —,erspürt und illustriert für uns Ernst Därendinger viel näher, auch viel glaubwürdiger. Er selbst hat die Wende hinter sich, ist vom Engerling zum Maikäfer geworden, und wer ihn liest, ist der Metamorphose etwas näher.

Ein Buch für Literaten? Natürlich nicht. Da ist lange nicht alles ästhetisch komponiert, rhythmisch durchkonstruiert,

stilistisch ausgefeilt. Kein Hauch von sogenannter hoher Literatur. Und das soll auch gar nicht so sein. Im «Engerling» ist der Leser dabei, spürt und fühlt mit, lernt mitdenken, wird politisiert, wie es Därendinger auch geworden ist. Und er nimmt Hoffnung mit, entdeckt Zärtlichkeit wieder. Und das ist manchmal ein mühseliger Weg, nicht immer sind Worte und Sätze sofort gefunden. Der Weg vom Engerling zum Maikäfer ist eben beschwerlich. Wendezeit analysieren ist einfach, die Wende vollziehen wird schwieriger sein. Denn Realität wird nicht auf dem Tablett der schönen Künste serviert. Gerade auch diejenige des Ernst Därendinger nicht!

Ernst Därendinger
Der Engerling
Unionsverlag, 1983
260 Seiten, Fr. 29.80

Leserecho

Die SP, meine SP

Wenn man einen Menschen richtig beurteilen will, so frage man sich immer: «Möchtest du den zum Vorgesetzten haben?»

Kurt Tucholsky

Geschätzte Genossin!

Als Leser sollte man nicht immer nur konsumieren, was Redaktorinnen und Redaktoren einem vorsetzen. Dann und wann eine Antwort oder zumindest ein Gedankenstürmlein an die Adresse der Schreibgewaltigen kann beiden Seiten gut tun. Ich bin also ein Leser der Roten Revue, ein Gedankenstürmer, ein linker SPler, dessen rote Blumen alle auf einer saftig grünen Wiese gedeihen. Daneben bin ich Fabrikarbeiter, bin

1933 in das Gefängnis einer grossen Arbeiterfamilie hineingeboren worden. Bin Träumer von einer besseren, gerechteren Welt, Arbeitswelt, von einem Stück Himmel auf Erden. Nehme Anteil an der religiös-sozialen Bewegung. Meine Arbeitskraft biete ich als Grenzgänger im Fürstentum Liechtenstein an. Dem Sandkasten der Welt, einem furchtbar christlichen Land, wo die Briefkastenfirmen, Treuhandbüros, Banken aus allen Nähten platzen. Wo der Wald sich zum Sterben hinlegt, angesichts der höchsten Motorfahrzeugdichte der Welt. Wo buchstäblich über den Zaun beobachtet werden kann, wie unsere Welt am Wachstum zugrunde geht, in Beton und Asphalt erstickt. Da ist aber auch festzustellen, was alles im zivilen Bereich geschaffen werden kann, wenn die sinnlos heraufbeschworene Rüstungsmanie fehlt.

Das Monatseinkommen eines Arbeiters, Familienvaters liegt

bei netto 2120 Franken. Davon hat er für die Miete der Wohnung 950 Franken hinzublättern.

Die Kirchen erstrahlen nachts im Scheinwerferlicht. Der allorts als Alibiübung zur Schau gehängte Gekreuzigte verzerrt seine Gesichtszüge immer mehr angesichts der himmelschreienden Übermacht des Kapitals.

Sie sagen alle Arbeitsplatzzerhaltung und meinen bloss privaten Profit auf Kosten der Lohnabhängigen. Sie geben sich mit dem «Blick» zufrieden. Zurzeit dreht sich das Gespräch meiner Kollegen nur um die Leistungen der Spitzensportler. Was soll ich noch auf ein Erwachen des Riesen Arbeiterschaft warten, wenn er sich der verblödenden, seichten Berieselung durch die Massenmedien hingibt? Wer die Sklaventreiberei als Zuschauer in der Stube geniessen kann, wird sich der eigenen Rolle des Getriebenwerdens weit weniger oder überhaupt nicht bewusst. (Spitzensport = Sklaventreiberei.)

Die SP, meine SP, bleibt nach dem Willen der konservativen Mehrheit im Bundesrat. Die Angst vor Veränderung sitzt tief. Der Glaube an die unbändige Kraft des demokratischen Sozialismus fehlt den meisten Genossinnen und Genossen. So bleibt man halt an der Hand des grossen Bruders und lässt sich weiter (ver)führen.

Sicher ist meine SP nach dem 7. Dezember 1983 nicht mehr die gleiche Partei, wie sie es vorher war. Kein noch so akzeptabler Parteitag kann die Spuren des Niederschlages einer Frau, einer überaus fähigen Kandidatin, verwischen. Die Welt wird erst besser, wenn mehr Sozialdemokratinnen zum Mitbestimmen in Wirtschaft, Politik, Militär usw. antreten können.

Immer und immer wieder mache ich meiner Frau klar, dass ihr Frauen das Heft selber in die Hände zu nehmen habt.

Wir Männer in unserer patriarchalischen Eitelkeit, unserer Sucht nach Macht, werden es nicht für Euch tun. Unser Denken erstarrt in zunehmendem Masse in den Zwängen eines tödlichen industriellen Lebensrythmusses. So, wie man Sieger um jeden Preis in der Abfahrt sehen will, sich selber als Sieger fühlt, will man Arbeitslose sehen. Auch da muss doch in Millionen von Lohnempfängern etwas wie ein Siegesgefühl aufkommen. Wie anders würde man die Millionen von Arbeitslosen überhaupt tolerieren?

Mein Rezept zur Lösung der Probleme in der Wirtschaft:

Man nehme alle Phantasiesaläre, alle arbeitslosen Einkommen von Spekulanten, Wuchern, Kriegs- und Rüstungsgewinnlern aus dem Verkehr, lege alle Schwerter zur Seite, arbeite nur, um wirklich nach der Bestimmung des Menschen zu leben, vermeide jeden sinnlosen Konsum, fange endlich nach 2000 Jahren an, die Menschen statt das Geld zu lieben, und siehe, alles wird gut...

In der OAZ vom 10.2.1984 äussert Ernst Schläpfer, St. Gallen, Gedanken unter dem Titel «Wir brauchen neue Brennpunkte des Bewusstseins». Übernimm doch diese Gedanken in die Rote Revue! Ihre Aussage kann nicht übergangen werden.

Ich weiss, die Qualität des Briefs lässt zu wünschen übrig. Die Umstände sind im Moment hart. Zurzeit richtet bei mir zu Hause ein arbeitsloser Schreiner eine «Schreibe» ein. Ob ihn sein letzter Meister wohl wegen seiner Grossratskandidatur, seiner lebendig, kritischen Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt als Kommunist tituliert hat? Ob er am Ende wegen des Besuchs der Arbeiterschule entlassen worden ist?

SP, lass die Sitze fahren! Im Sitzen wird man oft träge.

Nimm dich der Menschen im Alltag an!

Nüt für unguet und herzlichen Dank allen Arbeiterinnen und Arbeitern an der Roten Revue. Mit freundlichen Grüssen

Richard Schwendener
Sevelen/SG

Zu neuen Ufern?

Der Entscheid des ausserordentlichen Parteitages der SPS, in den sakralen Räumen der Ochsen Scheune zu Bern bei den sieben Weisen zu verharren, ist gefallen. Das war leider kein Entscheid zu neuen Ufern. Wir sind in den Binsen der alten Ufer hängengeblieben. Und nun, haben wir keine Hoffnung mehr?

Toya Meissen sagte es in ausdrucksvollen Worten so: «Wir wollen zurück auf die Strasse gehen, zu den Menschen und nicht warten, bis man uns auf die Strasse setzt... Solange wir freiwillig oder gezwungen im Filz steckenbleiben, wecken wir keine Hoffnung mehr.» Und nach H.U. Zbinden, Präsident der SP Stadt Zürich, ist das Schema rechtslinks «nicht mehr so entscheidend wie der Gegensatz städtischer Grossagglomerationen und ländlicher Gebiete.» Das wurde übrigens deutlich bei den Abstimmungen.

Eben: Dass wir zukunftsweisen- de Ideen und Gedanken haben gehört zu sozialistischer Gesinnung und Haltung, sie aber in einfachen Worten den Menschen auf der Strasse und in den Betrieben glaubwürdig zu machen, ist nicht leicht. Es ist schwierig, aber dass etwas schwierig ist, muss für uns ein Grund mehr sein, es zu tun!

«Alle meine Narben sprechen von meinen Kämpfen...», schrieb einst der grosse Kämpfer Romain Rolland. Auch unsere Narben vom Parteitag! Unsere Freunde haben gekämpft. Gekämpft haben ausserordentlich wacker auch unsere Frauen. In der elfstündigen Debatte wurde trotz heissen Eisens ein hohes Niveau gehalten, und in vielen Voten wurde gar Grösse deutlich! Schon um die-

ser gradlinigen Menschen willen, sie, die senkrecht sind an Leib und Seele, dürfen wir nicht aus dieser Partei hinaus, auch dann nicht, wenn sie uns ernsthaft Bauchweh macht! Unser Appell ist vor allem an unsere jungen Genossen und Genossinnen gerichtet: «Zieht nicht aus. Ihr seid die bessere Zukunft unserer Partei. Die wirtschaftliche Zukunft wird immer härtere Formen anneh-

men. Der Kampf zwischen Arbeit und Kapital wird auch in der SP die Schafe von den Böcken scheiden. Schön- und Falschrednerei führt nicht weiter. Und da Ihr, die junge Generation immer offenkundiger zum Salz der SP werdet, verlasst uns nicht. Übrig bliebe nur noch eine fade Kappeler Milchsuppe, und das könnt Ihr doch nicht wollen!»

Werner Egli, SP Zürich 2